In memoriam Linus Fäh OFMCap

Autor(en): **Schweizer, Christian**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **110 (2016)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

berg und ihre Gründerin Vinzentia Gretener (2009), die Schwestern vom Kostbaren Blut in Seelisberg (2012), die katholische Reform in Uri (2015), letztere Arbeit im Rahmen der von Hans Stadler-Planzer verfassten *Geschichte des Landes Uri* (2 Teile, Schattdorf 1993–2015).

Brigitte Degler-Spengler genoss grosses Vertrauen und stand in hohem Ansehen. Für ihre hervorragende Arbeit bei der Helvetia Sacra, für ihre Forschungen über die Orden sowie die Beginen in der Schweiz wurde sie 1996 mit dem Ehrendoktorat der Universität Freiburg i.Ue. ausgezeichnet. Über ihren Tod hinaus bleibt die Erinnerung an eine wohlwollende, immer auch humorvolle Bezugsperson. Ihr zeitlebens ansteckender Optimismus, die Qualität ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihre bis zuletzt eingehaltene Arbeitsdisziplin sind uns etwas Jüngeren ein Ansporn, dem Vorbild dieser grossen Wissenschaftlerin möglichst lange nachzueifern.

Patrick Braun/Basel

In memoriam Linus Fäh OFMCap

«Auf Mission gehen», ein franziskanisches Postulat, das bei den Kapuzinern Bedeutung hat für alles, was sie tun: Innere und Äußere Mission der römischen-katholischen Kirche, direkt dem Papst und keinem Bistum unterstellt. Genau dies trifft auf den Schweizer Kapuziner Linus Fäh zu. Er verstarb am 11. Dezember 2015 in Luzern im 82. Alters-, 62. Ordens- und 57. Priesterjahr und wurde gleichen Jahres am 17. Dezember auf dem Friedhof des Kapuzinerklosters Wesemlin beigesetzt. Er war Kapuziner und Missionar zugleich, so wie er seine Berufung, wie er fest hielt, in der dritten Primarschule in seinem Geburts- und Heimatort in Benken im Kanton St. Gallen verspürt hätte. Er wurde am 21. Oktober 1934, einen Tag nach seiner Geburt, in der Pfarrkirche auf Anton getauft, den gleichen Namen wie sein Vater, der Kassier der Darlehenskasse war. Er wuchs in einer Familie mit acht Kindern auf und erlebte die Kapuzineraushilfen für Predigt und Beichte aus Näfels und auch aus dem Kloster Rapperswil. Sein Weg zum Kapuzinerorden führte über die Schulen der Kapuziner – 2 Jahre in Näfels an der Klosterschule (Sekundarschule und Progymnasium) und dann 5 Jahre am Kollegium St. Antonius in Appenzell bis zur Matura – schließlich nach Luzern ins Noviziat auf dem Wesemlin 1954, erhielt dort den Ordensnamen und hieß bei Hintanstellung des Familiennamens und bei Hervorhebung des Herkunftsortes fortan, wie es bis zum Zweiten Vatikanum bei den Kapuzinern so üblich war, «Linus von Benken». Sein um 13 Jahre jüngerer Bruder tat es ihm 15 Jahre später gleich, trat 1969 in den Kapuzinerorden ein, behielt aber dann Vor- und Familienname: Bruno Fäh.

Linus Fäh durchlief die übliche Ausbildungsphase an den ordenseigenen Fakultäten in der Schweizer Kapuzinerprovinz: Profess 1955 in Luzern, dann philosophische und theologische Studien in Stans und Solothurn bis zur Priesterweihe 1959. Danach begann die Laufbahn regelrecht durch den Kapuzinerorden. Der Provinzialminister der Schweizer Kapuziner entsprach dem Wunsch von Linus Fäh nach Entsendung in die Missionen in Übersee. Bevor dies geschehen konnte, hatte er in Rom zu studieren an der Gregoriana 1960 bis 1962, wo er dann am päpstlichen Institut der Propaganda Fide mit «summa cum laude» abschloss. 1963 wurde er als Missionar nach Medan/Indonesien ausgesandt. In seinem Missionseinsatz auf der Insel Sumatra unterrichtete er den Kapuzinerkandidaten abwechslungsweise Dogmatik, Exegese, Moral, Kirchengeschichte, Liturgie, Katechetik und Kirchenrecht. Zugleich war er verantwortlicher Seelsorger für diverse Pfarreien. Nicht wenige seiner damaligen Schüler stehen heute in hohen Diensten der Kirche Indonesiens bis zum bischöflichen Rang. Während dieser Zeit eignete er sich durch Begegnungen und eigenen Forschungen breit gefächerte Kenntnisse über die Kultur Indonesiens an, setzte sich mit Interkonfessionalität und Interreligiosität auseinander, vernetzte sich mit einheimischen Universitäten, amerikanischen Universitäten (Havard, Chicago) und europäischen Universitäten (Lexington, University of Hull, Heidelberg, Bonn, Tübingen und Münster) und pflegte Kontakte mit «The Lutheran World Federation» (Genf). Ab 1974 hatte er ein vierjähriges Intermezzo in der Schweiz, wo er bei seinen Mitbrüdern in der Pfarrei Maria-Lourdes als Hausmissionar Zürich vielschichtig kennen lernte. 1978 wurde er in die Mission nach Peru entsandt. Für 13 Jahre war Palpa, 400 km südlich von Lima, der Ort der vollen Entfaltung seiner Talente: Pfarrer und Missionar sowie Vermittler in politisch sehr unruhigen und bisweilen gefährlichen Zeiten. Er schenkte mit seinen pastoral-sozialisierenden Unternehmungen der ihm arm an Gütern darbenden Pfarrei Selbstvertrauen, Mut und Zuversicht. Er baute sie regelrecht auf, indem er selber dafür schaute, dass für sie eine Kirche als identitätsstiftendes Zentrum gebaut wurde. Römische Katholizität mit der einst von europäischen Missionaren mitgebrachten Heiligenverehrung einerseits und die gelebten einheimischen religiösen Traditionen in Palpa andererseits ließ er diplomatisch zusammenführen. Er tat das, was Jesuiten schon taten: Mission mit Inkulturation, ohne die Identität seiner eigenen Konfession und seiner eigenen Ordenszugehörigkeit aufzugeben. Er dachte und wirkte interkonfessionell und interreligiös, bisweilen ethnologische Perspektiven miteinbeziehend, ohne dies alles unter dem Label «ökumenisch» zu vermengen oder zu vereinnahmen. Als der Kapuzinerorden 1991 ihn in die Generalatur nach Rom berief, da verabschiedeten die Einheimischen in Palpa ihren Seelsorger mit einem sehr großen und bunten Volksfest feierlich und wehmütig.

Linus Fäh kam aufgrund seines vielfältigen und sensitiven Missionswirkens in der Welt mit einem Koffer voll internationalen Beziehungen nach Rom. Er war dort Generalsekretär für missionarische Animation des Gesamtordens. In dieser Funktion erfüllte er besonders drei sehr wichtige Aufgaben: Fördern der

Solidarität zwischen den Kapuzinern auf verschiedenen Erdteilen; Beurteilen von Unterstützungsgesuchen; Beschaffen von Geldmitteln zur Ausbildung von Kapuzinerstudenten in Rom. Dies kam dem Gesamtorden sehr zugute im Dienst für die Armen und Randständigen sowie Bildungshungrigen sowie Bedürftigen. Mit seiner Rückkehr 2003 in die Schweiz profitierte das Provinzialat der Schweizer Kapuziner von seinem Erfahrungsschatz, seiner kritischen Einstellung und Offenheit, die in seinen Funktionen als Provinz- und Missionssekretär voll zum Tragen kamen.

An Linus Fäh ist eigentlich ein Missionshistoriker verloren gegangen: eine ständige Neugier an der Überlieferung von Geschichte und Geschichten, Wissensdurst nach neuen Quellen und eine gesunde Portion historischen Selbstbewusstseins in Liebe und Treue zum Orden im Dienst der Weltkirche. Dies zeigt sich auch in der persönlichen Forschung auf verschiedenen Gebieten der Missionsgeschichte. Sehr viel hat er gelesen, für sich eine sehr umfangreiche wissenschaftliche Bibliothek und Dokumentationssammlung aufgebaut, Kontakte zu historischen Vereinen in der Schweiz und im Ausland hergestellt und Kongresse besucht und daran teilgenommen. An Kongressen und Seminarien hörte er mehr zu und sagte wenig, aber wenn er das Wort ergriff, dann zeugten seine Inhalte von weitem Horizont der Geschichtsaufarbeitungen persönlicher Art. So war es auch mit seinem Schrifttum: es gibt von ihm Publikationen, aber darüber hinaus vielmehr in der Verborgenheit gebliebene Manuskripte, die einer Veröffentlichung es wert waren und eigentlich weiterhin sind. In Rom setzte er sich gegen Schluss seines Studiums mit der Bibelübersetzungsarbeit vom Schweizer Kapuzinermissionar und Missionsbischof Anastasius Hartmann (1803–1866) auseinander. Es war seine Abschlussarbeit. Wer darin liest, bekommt den Eindruck, als hätte der Erforscher neben Anastasius Hartmann gesessen, so lebendig sind die Formulierungen des Autors. Das Ergebnis wurde 1964 als Zusammenfassung in Form eines sehr aufschlussreichen und spannenden Artikels publiziert. Aus seiner Studienzeit in Rom stammt auch eine Untersuchung, die nie publiziert wurde, thematisch interreligiös ausgerichtet, zwar stark von der röm.-katholischen Perspektive vor dem Zweiten Vatikanum mit der damaligen Tugend «pro sua domo» geprägt: «Der Islam in Ostafrika». Darin schildert er das Gegenüber vom Christentum vorwiegend katholischer Prägung und vom Islam und quasi den Wettbewerb beider in der Missionierung Ostafrikas. Manches, was er damals analysierte, hat sich heute mehr oder weniger bewahrheitet. Aus den Jahrzehnten seiner Missionstätigkeit in Indonesien und Peru stammt von ihm in den von Schweizer Kapuzinern in hoher Auflagenzahl herausgegebenen Zeitschriften *Ite*, *Frères en marche* und *Franziskuskalender* sowie in den amtlichen Periodika des Ordens generell und schweizerisch spezifisch wie *Analecta* (Rom) und *Fidelis* (Luzern) eine ganze Reihe an Artikeln, die immer wieder historisch wohl begründet über Situationen in der Gegenwart mit Bezügen zur Vergangenheit erzählen und die akuten Nöte und Probleme beim Namen nennen, aber auch Errungenschaften der Einheimischen würdigen. Zu finden sind darin wie zum Beispiel

Abhandlungen über «die Probleme der Stadtseelsorge in Medan (Sumatra)», «Ökumenische Probleme in Nordsumatra», «Palpa», «Schuldbekenntnis und Neuaufbruch in Missionen» sowie ab und zu «Kirchliche Rundschau». Linus Fäh schaute über den Tellerrand seines Ordens hinaus. Mit Bewunderung blickte er auf die Missionen der Jesuiten von einst und jetzt und gab Einblicke ins Wirken des «Pater Matteo Ricci». Sehr informativ sind seine Rechenschaftsberichte aus dem Generalat der Missionsanimationen im Kapuzinerorden. Wer Latein kann, kommt dabei mit den alljährlichen lateinisch formulierten Darlegungen «De actione pro Missionibus» in den *Analecta* von 1992 bis 2002 auf seine Kosten. Seine Publikationstätigkeit endete mit der Heimkehr in die Schweiz, einerseits aus Gründen der immensen Arbeit im Provinz- und Missionssekretariat, anderseits vermehrt aus gesundheitlichen Gründen. Dennoch, seine Neugier nach Historie und Forschung bestand fort. In Luzern konsultierte er mehrmals pro Monat das Provinzarchiv der Schweizer Kapuziner und deckte sich mit neuesten wissenschaftlichen Publikationen zur privaten Lektüre ein. Ein Jahr vor seinem Tod erklärte er mir, was aus seiner Perspektive Kapuziner zu sein bedeutet: «Missionar im Lauf der Heilsgeschichte für diejenigen zu dienen, die weder oben noch in der Mitte, sondern am Rand oder unten stehen.» In diesem Sinne wollte er immer wieder unter Anforderung von Rapporten wissen, warum und wohin und wie Spendengelder für Entwicklungsprojekte im Rahmen der internationalen Solidarität des Kapuzinerordens weltweit eingesetzt wurden. Er gab keine Ruhe, bis der Rapport vorlag. Diese Hartnäckigkeit kam den Provinzoberen bei Entscheidungsfindungen zu gute. Und so war ihm auch Geschichte schreiben, soweit er konnte, und erzählen, wie gerne er es tat, und Teilnahme an Kongressen, um das Netzwerk zu pflegen, so etwas wie Rechenschaft abzulegen.

Christian Schweizer/Luzern

In memoriam Anton Rotzetter OFMCap

Am 1. März diesen Jahres ist Dr. Anton Rotzetter in seinem Heimatkloster in Fribourg völlig unerwartet 77 jährig an einem Herzversagen verstorben. Er war Schweizer Kapuziner und Buchautor, ein weithin bekannter Fachmann für franziskanische und biblisch geprägte Spiritualität, dessen Schriften bis heute eine breite Leserschaft erreichen. Er hat nicht nur weit über 80 Bücher publiziert, die oft auch in andere Sprachen übersetzt wurden, sondern er war auch in zahlreiche Zeitschriften redaktionell wie auch schriftstellerisch eingebunden. (Vgl. Benedikt Mertens und Antony LoGalbo in: Introduction to Franciscan Studies, A Bio-Bibliography of A. Rotzetter [SFS 500], Piper, München 1999). Franz von Assisi war seine leidenschaftliche Bezugsperson, dessen Lebensform und Spiritualität